

Alexander Lenger  
Christian Schneickert  
Florian Schumacher *Hrsg.*

# Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus

Grundlagen, Zugänge,  
Forschungsperspektiven

---

# Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus

---

Alexander Lenger • Christian Schneickert  
Florian Schumacher (Hrsg.)

# Pierre Bourdieu Konzeption des Habitus

Grundlagen, Zugänge,  
Forschungsperspektiven

*Herausgeber*

Alexander Lenger  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
Freiburg i. Br., Deutschland

Florian Schumacher  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
Freiburg i. Br., Deutschland

Christian Schneickert  
Humboldt-Universität zu Berlin  
Berlin, Deutschland

ISBN 978-3-531-18668-9  
DOI 10.1007/978-3-531-18669-6

ISBN 978-3-531-18669-6 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.  
[www.springer-vs.de](http://www.springer-vs.de)

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....9

## Einleitung

Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus  
*Alexander Lenger, Christian Schneickert und Florian Schumacher* .....13

## Teil I: Theoretische Grundlagen des Habitusbegriffs

Habitus in der kabyliischen Gesellschaft und Max Webers protestantische Ethik  
*Franz Schultheis* .....45

Der Klassenhabitus in Abgrenzung zum Klassenbewusstsein bei Karl Marx  
*Klaus Eder* .....57

Die Wurzeln von Bourdieus Habituskonzept in der Phänomenologie Edmund Husserls  
*Christian Schneickert* .....75

Demonstrativer Konsum und die Theorie der feinen Leute:  
Geschmack, Distinktion und Habitus bei Thorstein Veblen und Pierre Bourdieu  
*Alexander Lenger und Stefan Priebe* .....91

Bourdies Adaption von Erwin Panofskys kunsttheoretischem Entwurf epochaler  
„Mental Habits“  
*Florian Schumacher* .....109

## Bourdieu's Habitusbegriff und Wittgensteins Sprachphilosophie

*Boike Rehbein* .....123

## Norbert Elias' „sozialer Habitus“ als Vorläufer des Bourdieu'schen Habitus? Eine vergleichende Analyse

*Florian Schumacher* .....131

### **Teil II: Methoden der empirischen Habitusanalyse**

#### Das Konzept der Habitushermeneutik in der Milieuforschung

*Andrea Lange-Vester und Christel Teiwes-Kügler* .....149

#### Dokumentarische Methode und die Logik der Praxis

*Ralf Bohnsack* .....175

#### Sozialraum- und Habituskonstruktion – Die Korrespondenzanalyse in Pierre Bourdieu's Forschungsprogramm

*Jörg Blasius und Andreas Schmitz* .....201

### **Teil III: Konzeptionelle Erweiterungen und interdisziplinäre Anwendung**

#### Ökonomie der Praxis, ökonomische Anthropologie und ökonomisches Feld: Bedeutung und Potenziale des Habituskonzepts in den Wirtschaftswissenschaften

*Alexander Lenger* .....221

#### Habitus und sozialer Raum: Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieu's in der Frauen- und Geschlechterforschung

*Steffani Engler* .....247

## Der Habitusbegriff in Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung

*Thomas Höhne* .....261

Habitus und Kultur: Das Habituskonzept in den empirischen Kulturwissenschaften  
Ethnologie – Volkskunde – Cultural Studies

*Jochen Bonz und Jens Wietschorke* .....285

## Bourdieu's Habituskonzept in den Geschichtswissenschaften

*Sven Reichardt* .....307

## Habitus und Literatur: Literarische Texte in Bourdieus Soziologie

*Maja Suderland* .....325

## Unbewusste Schemata: Der Habitus in der Psychologie

*Michael Zander* .....347

## Habitus und Politik: Zum Habituskonzept in der Politikwissenschaft

*Heiko Geiling* .....361

## Globaler Habitus? Der Habitusbegriff in der Globalisierungsforschung

*Christian Schneickert* .....377

Autorinnen- und Autorenverzeichnis .....397

Stichwortverzeichnis .....401

Personenverzeichnis .....409

## Vorwort

Ausgangspunkt des vorliegenden Sammelbandes bilden sich über Jahre hinwegziehende Diskussionen über die theoretischen Hintergründe von Pierre Bourdieus Konzept des Habitus unter den Herausgebern sowie das große Interesse, mit dem das Habituskonzept in verschiedenen Lehrveranstaltungen und in interdisziplinären Fachdiskussionen aufgegriffen wurde. Die Kooperation der Herausgeber beruht im Wesentlichen auf der Zusammenarbeit am Institut für Soziologie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg in den Jahren 2006 bis 2011, die in den vergangenen zwei Jahren bei verschiedenen Projekttreffen und Tagungen in Freiburg, Frankfurt und Berlin fortgeführt wurde und um gemeinsame Workshops zu Bourdieus Soziologie an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg, der Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales in Buenos Aires sowie am Department of Sociology der University of Cape Town ergänzt wurden.

Aus diesen Diskussionen hat sich die Struktur des Sammelbandes ergeben, die drei inhaltliche Ziele verfolgt: Erstens, die systematische Rekonstruktion der theoretischen Fundierung des Habituskonzepts. Zweitens, die Darstellung der unterschiedlichen Verwendungsweisen des Konzepts in verschiedenen Fachdisziplinen. Drittens, die methodische Ausarbeitung des Habituskonzepts für zukünftige empirische Forschung.

Bourdieus Habituskonzept – so die Ausgangsthese des vorliegenden Sammelbandes – ist deshalb anschlussfähig und populär, weil es sich auf große Traditionen verschiedener Disziplinen bezieht. Die Idee einer systematischen Analyse dieser Denkschulen, auf deren Schultern Bourdieus Habitus ruht, stellt somit das Fundament des Bandes dar. Trotz zahlreicher Abhandlungen zu Bourdieus Theorie liegt ein systematischer Überblick über die theoretischen Wurzeln des Habitusbegriffs bisher nicht vor. Dies lässt sich teilweise durch Bourdieus Zitierpraxis erklären, denn nur an sehr wenigen Stellen seiner Schriften verweist er explizit auf theoretische Vorläufer und damit auf die Genealogie seiner eigenen Soziologie. Erst auf der Basis der theoretischen Rekonstruktion des Konzepts wird die interdisziplinäre Anschlussfähigkeit vollständig verständlich. Denn inzwischen hat das Habituskonzept im Zuge der Popularisierung Bourdieus Einzugs in nahezu alle sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen erhalten und so erfreut sich die Soziologie Pierre Bourdieus weit über die Grenzen der Soziologie hinaus immer größerer Beliebtheit. Entsprechend wird auch das Habituskonzept zunehmend in anderen Fachdisziplinen rezipiert, adaptiert und modifiziert.

Für die zukünftige Forschung in allen Disziplinen ist die empirische Untersuchung von Habitus entscheidend. Methoden der empirischen Habitusanalyse wurden von Bourdieu jedoch nur fragmentarisch hinterlassen und trotz engagierter Arbeit einiger ForscherInnen bisher nicht systematisch und umfassend ausgearbeitet. Der vorliegende Band sammelt einige der vielversprechendsten Ansätze und stellt sie in den Kontext theoretischer Rückbindung und interdisziplinärer Anwendung.



Der Sammelband wäre ohne die Mithilfe vieler Personen nicht möglich gewesen. So möchten wir uns zunächst bei Regine Schwab bedanken, die etliche Stunden mit Formatierung und Korrekturen verbrachte sowie bei Salvatore Calabrese, der die Texte auf inhaltliche Passung und Konsistenz prüfte. Für die Durchsicht der Literaturverzeichnisse bedanken wir uns bei Kerstin Schaper, für die Erstellung der Grafiken bei Andreas Kroneder. Für kritische Anmerkungen und hilfreiche Hinweise bedanken wir uns darüber hinaus bei Jonas Meixner, Stefan Priebe, Manuel Armbruster und Anna Güthler.

Zudem geht unser Dank an die Internationale Graduierten Akademie (IGA) der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, deren finanzielle Unterstützung die zahlreichen Projekttreffen zu diesem Band ermöglicht hat.

Frankfurt, Berlin und Freiburg  
im April 2013

Alexander Lenger, Christian Schneickert, Florian Schumacher

# **Einleitung**



# Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus

*Alexander Lenger, Christian Schneickert und Florian Schumacher*

„Das Paradox aber ist, dass die meisten Kommentatoren den wichtigsten Unterschied zwischen meinem Gebrauch dieses Begriffs und seinen sämtlichen früheren Verwendungen (Héran 1987) vollkommen außer Acht lassen – ich habe Habitus auch und vor allem gesagt, *um nicht »habitude« zu sagen, Gewohnheit* –, nämlich die generative, um nicht zu sagen kreative Kapazität, die im System der Dispositionen als *ars* – als Kunst in ihrem eigentlichen Sinne der praktischen Meisterschaft – und insbesondere als *ars inveniendi* angelegt ist. Kurz, sie machen sich eine mechanische Vorstellung von einem *gegen den Mechanismus* konstruierten Begriff.“ (Bourdieu / Wacquant 1996 [1992]: 154f.; Hervorhebungen im Original)

## 1. Einleitung

Die Theorie Bourdieus gehört heute zum Standardrepertoire der Sozialwissenschaften, was sich nicht zuletzt durch die Vielzahl an Sekundärtexten belegen lässt (vgl. exemplarisch Janning 1991; Jenkins 1992; Schwingel 1995; Bittlingmayer / Eickelpasch 2002; Papilloud 2003; Ebrecht / Hillebrandt 2004; Fuchs-Heinritz / König 2005; Barlösius 2006; Rehbein 2006; Wacquant 2006; Bohn / Hahn 2007; Schultheis 2007; Jurt 2008; Fröhlich / Rehbein 2009; Kastner 2009; Schumacher 2011; Šuber / Prinz / Schäfer 2011). Obwohl das Habituskonzept das Schlüsselkonzept der Gesamtheorie darstellt (vgl. Miller 1989: 196) und geradezu inflationär verwendet wird (vgl. hierzu auch Zuckermann 2010), widmet sich im deutschen Sprachraum lediglich der Band von Beate Kraus und Gunter Gebauer (2002) dezidiert dem soziologischen Ursprungskonzept (für einen Überblick zur Rezeption im deutschsprachigen Raum siehe Abschnitt 5). Die häufige Verwendung zeigt einerseits die große Popularität Bourdieus, birgt aber andererseits die Gefahr, ihn als Klassiker kaum noch im Original zu lesen und seine theoretischen Konzepte nur stark vereinfacht zu rezipieren. Solche theoretischen Verkürzungen können dann zu stereotypen Auffassungen wie etwa dem Vorwurf des Determinismus führen (vgl. exemplarisch Jenkins 1982) und damit einer ernsthaften Kritik der Prämissen des Bourdieu'schen Theoriegebäudes im Weg stehen (siehe Fröhlich / Rehbein / Schneickert 2009). In diesem Sinne ist der vorliegende Sammelband weniger als Versuch zu verstehen, den ‚Propheten‘ vor Angriffen oder ‚falscher‘ Interpretation zu schützen (vgl. Alexander 1995), sondern vielmehr als eine systematische Begriffsarbeit, die sowohl weitere Forschungen als auch grundlegende Kritik stimulieren soll.

Der Begriff des Habitus wird in verschiedenen Bereichen verwendet und gehorcht demzufolge verschiedenen, kontextabhängigen Definitionen. Im allgemeinen Sprachgebrauch bezeichnet der lateinische Begriff ‚Habitus‘ die äußere Erscheinung bzw. das

Gesamterscheinungsbild einer Person. In der Medizin wird der Begriff verwendet, um vom Erscheinungsbild auf die Krankheitslage zu schließen. Der Biologie dient er zur Beschreibung der äußeren Beschaffenheit von Tieren, Pflanzen und Kristallen (vgl. Meyers 1974: 255; Brockhaus 1995: 1434). In der Philosophie wiederum ist ‚Habitus‘ ein aristotelisch-scholastischer Begriff für eine erworbene Verhaltensdisposition oder Gewohnheit, die als ‚zweite Natur‘ des Menschen eng mit moralischen Einstellungen verbunden ist (vgl. Precht/Burkard 1999: 223f.). Habitus wird in diesem Sinne auch schlicht als ‚Haltung‘ verstanden (siehe dazu Wacquant 2006; Rehbein 2006: 88-90). Soziologisch bezeichnet der Begriff zunächst die äußere Erscheinung von Menschen, von der aus auf die Gesamtheit der Einstellungen und Gewohnheiten geschlossen werden kann (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007: 259). Hier werden dann häufig auch das Aussehen und die Haltung (vgl. Hillmann 1994: 317) sowie das Erscheinungsbild (z. B. Kleidungsstil, Sprache) mit einbezogen (vgl. Reinhold / Lamnek / Recker 1997: 249).

Die vorliegende Einführung widmet sich der *soziologischen* Bedeutung des Begriffs in der von Bourdieu vorgegebenen Prägung. In seinen Worten steht Habitus für die „Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata“ eines Menschen, in dem sämtliche inkorporierten, früheren sozialen Erfahrungen zum Ausdruck kommen (Bourdieu 1970 [1967]: 153, 1987 [1980]: 101). Dabei ist der Habitus vor allem durch die spezifische gesellschaftliche Position geprägt, die Angehörige einer sozialen Gruppe innerhalb einer Sozialstruktur einnehmen. Genereller gefasst dient das Konzept der Vermittlung individueller Dispositionen (Subjekt-Ebene) und gesellschaftlicher Möglichkeiten (Struktur-Ebene). Im Gegensatz etwa zu Foucault wird das Subjekt bei Bourdieu weniger diszipliniert, sondern eher als Träger eines Habitus verstanden (vgl. Reckwitz 2008: 39). Entsprechend diskutiert die vorliegende Einführung zunächst die Genese der individuellen Dispositionen bzw. den Habitus der Akteure als Träger gesellschaftlicher Strukturen (vgl. Bourdieu 1970 [1967], 1982 [1979], 1987 [1980]).

Es zeigt sich, dass sich die verschiedenen Verwendungsweisen und Interpretationen des Konzepts auf einen gemeinsamen Nenner zurückführen lassen: die Kategorisierung von Mitgliedern sozialer Klassen innerhalb von objektiven gesellschaftlichen Strukturen in Kombination mit einem auf das individuelle Subjekt bezogenen Konzept inkorporierter kollektiver Dispositionen. Mit Blick auf die grundsätzliche Konzeption des Begriffs, die den Habitus zwischen sozialem Akteur und sozialen Strukturen verortet, lautet unsere Ausgangsthese, dass mit dem Habituskonzept von Bourdieu nicht nur interdisziplinär, sondern auch transdisziplinär gearbeitet werden kann. Bourdieus Habituskonzept ist also nicht nur modifiziert in diversen sozialwissenschaftlichen Disziplinen verwendbar, sondern stellt durch den vermittelnden Charakter zwischen Subjekt und Objekt, Struktur und Handlung sowie Individuum und Gesellschaft ein holistisches Konzept dar und ermöglicht damit eine fachübergreifende und gegenstandsbezogene Forschung.

Im Folgenden werden zunächst die Ursprünge des Habitusbegriffs im Werk Bourdieus herausgearbeitet und dann die Sammelbandbeiträge zu den theoretischen Grundlagen des Habitusbegriffs vorgestellt (Abschnitt 2). Daran anschließend wird die gegenwärtige Relevanz des Habituskonzepts beleuchtet und konzeptionelle Erweiterungen sowie interdisziplinäre Verwendungsweisen erörtert (Abschnitt 3). Vor diesem Hintergrund zeigt sich die originäre Bedeutung und Stellung des Habituskonzepts in Bourdieus Gesamtwerk, die ausführlich diskutiert wird (Abschnitt 4). Im Anschluss folgen eine Zusammenfassung der deutschsprachigen Rezeption und eine Skizze der im Sammelband vorliegenden Ansätze

zur empirischen Habitusanalyse (Abschnitt 5). Das Fazit fasst die Überlegungen zusammen und verweist auf die mögliche Entfaltung der Entwicklungspotenziale des Habituskonzepts für die zukünftige Forschung mit und gegen Bourdieu (Abschnitt 6).

## 2. Ursprung und Herkunft des Habitusbegriffs

„Die Suche nach den Quellen, ohnehin nicht die beste hermeneutische Strategie, wird zumindest bei Zeitgenossen, also Konkurrenten, offensichtlich weniger von dem Wunsch nach dem Verstehen eines Beitrags geleitet als von dem, seine Originalität (im informationstheoretischen Sinne) zu mindern oder zu zerstören, um zugleich dem »Entdecker« unbekannter Quellen zu erlauben, sich als derjenige, dem man nichts vormachen kann, von den naiven Gemütern abzuheben, die sich der Illusion von etwas gänzlich Neuem hingeben.“ (Bourdieu 1999 [1992]: 287, Fn. 6)

Der Ursprung des Habitusbegriffs im Werk Bourdieus scheint aus heutiger Sicht einer stringenten Rekonstruktion zugänglich. So deuten viele AutorInnen die Entwicklung des Habituskonzepts vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen im Algerien der 1950er Jahre (vgl. Kraus 2004a: 99f., 2004b: 189; Neckel 2002: 30; Rehbein 2006: 28; Wacquant 2004 und Schultheis in diesem Band). Franz Schultheis bezeichnet die algerischen Schriften von Bourdieu sogar als „Kristallisationskern der gesamten Theorie Bourdieus“ (Schultheis 2007: 19, vgl. auch 2000: 65, 2003: 26). Während seiner Zeit in Algerien habe Bourdieu ein zunehmendes Auseinanderfallen von erworbenen, traditionellen Handlungsmustern und neuen, strukturellen Anforderungen beobachtet, bedingt durch die (Zwangs-)Einführung des westlichen Kapitalismus in Folge der Kolonialisierung des Landes. Weiter wird argumentiert, dass der Begriff des Habitus hier zwar noch nicht explizit auftauchte, aber konzeptionell und funktionell in den algerischen Schriften Bourdieus (1976 [1972], 2000 [1977]) bereits angelegt gewesen sei (vgl. insbesondere Schultheis 2007).

Eine nähere Betrachtung dieser frühen Arbeiten Bourdieus lassen jedoch Zweifel an dieser Auffassung aufkommen. Der Algerienaufenthalt Bourdieus steht am Anfang seiner akademischen Karriere.<sup>1</sup> Bis zu dessen Ende hatte er mit *Sociologie de l'Algérie* (1958) ‚lediglich‘ eine Monographie sowie drei kürzere Beiträge über Algerien (1959a, 1959b, 1960) veröffentlicht – Werke, in denen weder eine konzeptionelle Entwicklung noch eine systematische Ausformulierung des Habituskonzepts anzutreffen sind. Folglich sind der Algerienaufenthalt und die zeitgleichen Publikationen zwar elementare Teile von Bourdieus Theoriegebäude, setzten darüber hinaus aber bestenfalls den biographischen Impuls zur Entwicklung der Habitusstheorie.

Die theoretischen Grundlagen, an die das Habituskonzept anknüpft, entstanden nicht unmittelbar in der praktischen Auseinandersetzung mit empirischen Beobachtungen in Algerien, sondern resultierten vielmehr aus Bourdieus philosophischer Vorbildung und deren Abgleich mit der sozialen Praxis sowie der daraus resultierenden Übertragung dieser Überlegungen auf seine Heimat Béarn (so auch Wacquant 2004). So entstand zwischen 1962 und 1989 eine Reihe von Studien (Bourdieu 1962a, 1972, 1977, 1989), die erst etliche Jahre später unter dem Titel *Der Junggesellenball* als zusammenhängendes Werk veröffentlicht wurden (Bourdieu 2008 [2002]).

---

<sup>1</sup> Bourdieu, geboren 1930, leistete von 1955 bis 1958 seinen Militärdienst in Algerien und war von 1958 bis 1960 Assistent an der Faculté des Lettres in Algier.

Ohne die Originalität der wissenschaftlichen Leistung Bourdieus in Frage zu stellen, stellt seine Zitierpraxis doch eine erhebliche Erschwernis für die Rekonstruktion der Quellen einzelner Konzepte dar. Auch auf die Vorläufertheorien des Habituskonzepts verweist Bourdieu nur sporadisch (vgl. Miller 1989: 196). Entsprechend scheinen uns zwei Punkte für das Anliegen des vorliegenden Bandes von entscheidender Bedeutung zu sein:

Erstens ist der konzeptionelle Entwurf der Habitus Theorie nicht ausschließlich mit der biographischen Erfahrung in Algerien zu erklären, sondern erst einige Jahre später anzusetzen: Bourdieu entwickelte ein eigenes Konzept des Habitus im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit Panofsky (Bourdieu 1970 [1967]) sowie im Rahmen der Publikationen *Entwurf einer Theorie der Praxis* (1976 [1972]) und *Sozialer Sinn* (1987 [1980]), in welchen er das Konzept um eine Handlungstheorie ergänzte.<sup>2</sup> Das bedeutet, dass nur die Textexegese dieser Werke eine systematische Ableitung seines Habituskonzepts gewährleistet. Überlegungen zum Gruppen- bzw. Klassenhabitus finden sich dann in *Die feinen Unterschiede* (1982 [1979]) systematisch ausformuliert und auf die Klassengesellschaft übertragen.

Zweitens ist das Gesamtwerk von Bourdieu keineswegs theoretisch konsistent, sondern lässt sich durch Phasen, Ideenstränge und Entwicklungsschübe charakterisieren. Auch wenn die Forschungsliteratur dies allgemein anerkennt, werden die dem Werk immanenten Modifikationen und Weiterentwicklungen doch selten herausgestellt. Die hier vorgelegten Beiträge zeigen, dass verschiedene Fachdisziplinen sich meist auf verschiedene Entwicklungsphasen des Habituskonzepts beziehen, so etwa die empirischen Kulturwissenschaften auf das Habituskonzept der algerischen Frühphase oder die Psychologie und Bildungsforschung auf das spätere Habituskonzept. Das hat durchaus inhaltliche Gründe, erfordert aber gerade deswegen die historische Rekonstruktion der Theorieentwicklung.

Insgesamt lassen sich in Bourdieus Werk über verschiedene Arbeitsphasen hinweg drei Stränge der Entwicklung des Habituskonzepts identifizieren: erstens seine Anlage in Bourdieus philosophischer Grundausbildung; zweitens seine durch die Forschungsaufenthalte in Algerien und Bearn ethnologisch bzw. empirisch motivierten Modifikationen; drittens seine Übertragung und soziologische Anwendung auf moderne Klassengesellschaften in den Arbeiten zur Kunstsoziologie und zur Soziologie des französischen Bildungssystems.<sup>3</sup>

In seinen Studien zur Photographie (1981 [1965]) und zu MuseumsbesucherInnen (2006 [1966]) verwendet Bourdieu in Anlehnung an Max Weber den Begriff ‚Ethos‘, um die Einstellungen der verschiedenen Klassen zu Kunst und Kultur zu beschreiben. Den Begriff Habitus benutzt er dann systematisch erstmals 1967 in der Auseinandersetzung mit Panofskys Kunsttheorie in einem Aufsatz mit dem Titel „Der Habitus als Vermittler zwi-

<sup>2</sup> Rehbein (2006: 88) verweist zu Recht darauf, dass der Habitusbegriff in seiner späteren Bedeutung bereits in einem Aufsatz von 1962 über die Ehelosigkeit im Bearn auftaucht. Bourdieu spricht dabei von einem ländlichen Habitus, der sich in Körperhaltung und Sprache zeigt und von Stadtbewohnern und insbesondere den heiratsfähigen Frauen abwertend wahrgenommen wird (vgl. Bourdieu 1962b: 322f.).

<sup>3</sup> Ergänzend bemerkt hierzu Rehbein: „Es liegt nahe, dass er zur begrifflichen Durchdringung der sozialen Welt Algeriens gedanklich auf diese Arbeit zurückgriff. Vor diesem Hintergrund ist es beispielsweise möglich, dass ihm die Differenzen zwischen Subjektivität und Gesellschaft, zwischen kolonialer Terminologie und traditionalem Alltag, zwischen Bewusstsein der Zukunft und Leben in der Gegenwart auf der Basis von Leibniz' Monadenlehre ins Auge sprangen. Diese Vermutung wird dadurch gestützt, dass Bourdieu die »Harmonie« zwischen Subjekt und Gesellschaft verschiedentlich auf eine »lex insita« zurückführte, einen Begriff von Leibniz (z. B. 1982: 134; 1992: 49). Das dem Subjekt bzw. der Monade innewohnende Gesetz kann zur Differenz von Subjekt und Gesellschaft führen, wenn diese sich gleichsam unverhofft ändert. Von dieser Vorstellung ist es nur ein kleiner Schritt bis zum Begriff des Habitus, in dem die *lex insita* ihren Ort hat.“ (Rehbein 2006: 89; Hervorhebungen im Original)

schen Struktur und Praxis“ (Bourdieu 1970 [1967]) (vgl. hierzu den Beitrag von Schumacher in diesem Band sowie Rist 1984: 203f.; Kraus 2002: 26; Jurt 2008: 6). Bourdieu selbst argumentiert später, dass er den Begriff des Ethos für redundant erachtet habe, weil er vollständig in dem des Habitus aufgehe (Bourdieu 1993 [1980]: 126). Laut Rehbein blieb der Habitusbegriff als Terminus bestehen, wurde jedoch in seiner konzeptuellen Tiefe kontinuierlich ausgearbeitet und den jeweiligen Forschungsprojekten angepasst (Rehbein 2006: 89).<sup>4</sup> Die Klärung der Ursprungsquellen des Habituskonzepts wird dabei von Bourdieu häufig selbst erschwert, wenn er beispielsweise feststellt: „Den [Habitusbegriff] gibt es bei allen großen Soziologen, bei Durkheim, bei Mauss“ (Bourdieu 2000: 199).<sup>5</sup> Mit diesem Verweis auf die generelle Zugehörigkeit des Konzepts zum ‚Fundus der Geistesgeschichte‘ wird auf Quellenangaben häufig einfach verzichtet (vgl. exemplarisch Rehbein 2006: 88). Es mag hilfreich sein, festzuhalten, dass Bourdieu den Begriff des Habitus im Anschluss an Aristoteles (hexis) als ‚Haltung‘ oder ‚Disposition‘ in Abgrenzung zum Begriff ‚Zustand‘ verwendet (vgl. Rehbein / Saalman 2009: 110); die nachfolgenden Beiträge zeigen jedoch, dass der Habitusbegriff in sehr unterschiedlichen Konnotationen vorlag und somit verschiedenste Strömungen erst einmal in sich sammelte, bevor von *einem* Habituskonzept überhaupt gesprochen werden kann.

So zeigt Franz Schultheis in seinem Beitrag, dass das Habituskonzept maßgeblich von Bourdieus Auseinandersetzung mit dem Werk von Max Weber und seiner Erfahrung in Algerien profitiert hat; Klaus Eder weist auf die theoretische Weiterentwicklung hin, die Bourdieu in der Marx-Rezeption durch den Begriff des Klassenhabitus in Abgrenzung zum Klassenbewusstsein gelungen ist; Christian Schneickert argumentiert, dass der Habitus bei Edmund Husserl als Widerstreit von Gewohnheit und Freiheit konzipiert war, wobei insbesondere die zeitliche und die körperliche Dimension von Bourdieu übernommen wurden. Boike Rehbein stellt dar, inwieweit die Regelmäßigkeit des Habitus auf philosophische Überlegungen Ludwig Wittgensteins zurückzuführen sind; Florian Schumacher zeigt, dass Bourdieu das Habituskonzept an Erwin Panofskys Analyse der stilistischen Einheitlichkeit verschiedener Epochen entwickelt hat, die er dann auf soziale Klassen und Individuen übertrug. Alexander Lenger und Stefan Priebe legen dar, dass Thorstein Veblen als ein weitgehend unbeachteter Vorläufer der Überlegungen zur distinktiven Kraft des Habitus gelten kann. Florian Schumacher schließlich analysiert die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen dem von Norbert Elias im Rahmen seiner Zivilisationstheorie entwickelten Konzept des sozialen Habitus und Bourdieus Konzeption.

### 3. Aktualität und interdisziplinäre Verwendungsweisen des Habituskonzepts

Heute ist Bourdieu einer der meistzitierten Sozialwissenschaftler (Mikl-Horke 2001: 357; Jurt 2010a: 318; Prinz / Schäfer / Šuber 2011: 11). Laut Ulf Wuggenig (2008) ist er welt-

---

<sup>4</sup> So verwendet Bourdieu zwar seit 1967 den Begriff ‚Habitus‘, versteht darunter jedoch ein anderes Habituskonzept als in seinen späteren Arbeiten. Beispielsweise war der Habitusbegriff in der direkten Übernahme von Panofsky nicht auf Klassen bezogen (vgl. hierzu Schumacher sowie die weiteren Beiträge zu den Grundlagen des Habituskonzepts in diesem Band).

<sup>5</sup> Vgl. zum Begriff des Habitus im historischen Ablauf auch Nickl (2001).



weit der nach Foucault meistzitierte Autor unter den PhilosophInnen und SozialwissenschaftlerInnen, die im 20. Jahrhundert geboren wurden.<sup>6</sup>

Gewiss ist dafür nicht allein das Habituskonzept verantwortlich, sondern die Gesamtheorie mit ihren Konzepten von Kapital, sozialem Raum und Feldern sowie symbolischer Herrschaft bzw. Gewalt. Der Habitus ist jedoch nicht nur das zentrale, alle Theoriekomponenten verbindende Konzept, sondern auch die Basis der ‚Theorie der Praxis‘, dessen zentrales Anliegen die Überwindung des Gegensatzes von Subjektivismus und Objektivismus ist. In diesem Sinne steht der Habitus für „einen Paradigmenwechsel im sozialwissenschaftlichen Denken, nämlich der Abkehr von einer Vorstellung vom sozialen Handeln, die dieses als Resultat bewusster Entscheidungen bzw. als das Befolgen von Regeln begreift“ (Krais / Gebauer 2002: 5).

Dieses Grundanliegen wird in den unterschiedlichen Disziplinen mit großer Variationsbreite interpretiert und integriert: So zeigt Alexander Lenger für die Wirtschaftswissenschaften das Potenzial des Habitusbegriffs auf, soziale Ungleichheit in die ökonomische Analyse zu integrieren und entwickelt auf dieser Basis Vorschläge für eine neue Wirtschaftssoziologie. Zur Darstellung der Verwendungsweise des Habituskonzepts in der Frauen- und Geschlechterforschung wird ein Beitrag von Steffanie Engler wiederabgedruckt. Thomas Höhne legt dar, dass die Rezeption von Bourdieus konflikttheoretischen Überlegungen in Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung – trotz ihrer Prominenz – uneinheitlich und disparat ist, wobei sich interessanterweise gerade die Bildungsforschung nach PISA von Bourdieu distanziert. Jochen Bonz und Jens Wietschorke besprechen die Verwendung des Habituskonzepts in den empirischen Kulturwissenschaften und diskutieren dabei insbesondere die unterschiedlichen Sichtweisen der europäischen Ethnologie und der britischen Cultural Studies. Maja Suderland beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Verwendung des Habitusbegriffs in der Literaturtheorie und legt den Fokus auf die Sozioanalyse literarischer Werke. Michael Zander betrachtet den schwierigen Stand des Habitusbegriffs in der Psychologie, der auf deren schwach ausgeprägte Auseinandersetzung mit dem Gesellschaftsbegriff zurückzuführen ist. Heiko Geiling gibt einen Einblick in die Rezeption des Habituskonzepts in den Politikwissenschaften und plädiert für eine soziologische Vertiefung politikwissenschaftlicher Perspektiven mit Rückgriff auf das Habituskonzept. Sven Reichardt fasst die Verwendung des Habituskonzepts in den Geschichtswissenschaften zusammen und demonstriert, wie es im Rahmen des Paradigmenwechsels hin zur historischen Kulturwissenschaft in eine ganze Reihe geschichtswissenschaftlicher Studien Eingang fand. Christian Schneickert schließlich veranschaulicht für die Globalisierungsforschung, dass Individuen und Gruppen nicht länger allein nationalen sozialen Räumen zugeordnet werden können, und schlägt vor, globale Habitus in globalisierten Feldern und transnationalen Milieus zu analysieren.

---

<sup>6</sup> Wuggenig gibt folgende Zitationszahlen an: 97.400 für Michel Foucault, 49.000 für Pierre Bourdieu, 42.500 für Jacques Derrida und 41.200 für Roland Barthes (Wuggenig 2008: 161). Vgl. dazu auch Schwarz: „His most widely known work, *Distinction: A Social Critique of the Judgment of Taste* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 1984), has been ranked as the sixth most important social scientific work of the twentieth century.“ (Swartz 2003: 520)

#### 4. Zur Stellung des Habitus im Gesamtwerk Bourdieus

Angesichts der vielfältigen Verwendungsweisen ist es unabdingbar, zunächst einen Überblick über das Habituskonzept in seiner ursprünglichen Fassung zu geben. In *Sozialer Sinn* erläutert Bourdieu die Ausgangsüberlegung seiner Forschungen: „Von allen Gegensätzen, die die Sozialwissenschaften künstlich spalten, ist der grundlegendste und verderblichste der zwischen Subjektivismus und Objektivismus.“ (Bourdieu 1987 [1980]: 49) Der Habitus ist das Konzept, mit dem er diesen vermeintlichen Gegensatz zwischen Gesellschaft und Individuum, Theorie und Praxis, Struktur und Handlung zu überwinden sucht. Entsprechend sollen sich die Sozialwissenschaften „weder auf eine Sozialphänomenologie noch auf eine Sozialphysik“ (Bourdieu 1987 [1980]: 49) reduzieren, sondern die Vorteile beider Perspektiven vereinen. Er bezeichnet den Habitus als diejenigen „Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata“ (1987 [1980]: 101) eines Menschen, in denen sämtliche inkorporierten früheren sozialen Erfahrungen zum Ausdruck kommen. Da der individuelle Habitus vor allem durch die spezifische gesellschaftliche Position des Trägers als Individuum bzw. Angehöriger einer Gruppe innerhalb einer Sozialstruktur geprägt ist, erklärt die Unterschiedlichkeit dieser Schemata, wieso nicht alle Akteure dieselben Praktiken in gleicher Weise bewerten (vgl. Bourdieu 1982 [1979]: 334).

In Anlehnung an Noam Chomskys Begriff der „generativen Grammatik“ versteht Bourdieu den Habitus als Tiefenstruktur der Handlungsmuster (vgl. Bourdieu 1999 [1992]: 286).<sup>7</sup> Geregelte Handlungen sind demnach „Produkte des Habitus, an denen sich zeigen lässt, wie eine kleine, endliche Anzahl von Schemata unendlich viele, an stets neue Situationen sich anpassende Praktiken zu erzeugen gestattet, und ohne dass hierfür die Schemata als explizite Prinzipien formuliert werden müssten“ (Bourdieu 1976 [1972]: 204).

Dabei kommt dem Habitus gewissermaßen eine Doppelfunktion zu. Er stellt gleichzeitig eine erzeugte soziale Praxis dar (*opus operatum*), generiert aber zugleich die Praxis (*modus operandi*). Entsprechend zielt die Theorie der Praxis darauf ab, sich nicht mit einer empirischen Analyse des *opus operatum* zu begnügen, sondern vielmehr das Erzeugungsprinzip der Praxis in die sozialwissenschaftliche Analyse zu integrieren. Da zur Identifikation des *modus operandi* eine empirische Analyse nicht ausreicht, hat Bourdieu das Habituskonzept als „theoretische Hilfskonstruktion“ entworfen (Barlösius 2006: 58).

---

<sup>7</sup> Bourdieu spricht dabei auch von der Kategorie des „modus operandi“. Dabei rekurriert er auf die Konzeption der „generativen Grammatik“ von Noam Chomsky (vgl. Chomsky 1969, 1973), mit der er sich in den 1960er Jahren beschäftigte. Chomskys generativer Grammatik zufolge besteht das Fundament von Sprache aus einigen wenigen grammatikalischen Kategorien und Zusammenhängen, die allen Menschen als kognitive Struktur gemeinsam sind. Linguistische Kompetenz basiert demzufolge auf einem kleinen Fundament von Prinzipien, aus denen eine Vielfalt von grammatikalischen Varianten hervorgebracht werden kann. Chomsky zufolge liegt den verschiedenen Sprachen und konkreten Sprechakten als ein unbewusstes Fundament eine angeborene Universalgrammatik zugrunde (vgl. Rehbein / Saalmann 2009: 112f.; Kraus / Gebauer 2002: 31-34). Analog zu Panofskys Entwurf versteht Bourdieu den Habitus als ein System inkorporierter Muster, „die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen“ (Bourdieu 1970 [1967]: 143). Im Gegensatz zu Chomskys generativer Grammatik ist Bourdieus Habitus nicht genetisch oder biologisch, sondern sozial bestimmt (vgl. Bohn 1991: 66).

#### 4.1 *Strukturegeleiteter Utilitarismus und strukturierter Individualismus*

In einer häufig zitierten Stelle aus *Die feinen Unterschiede* geht Bourdieu davon aus, dass „wir Menschen, laut Leibniz, in Dreiviertel unserer Handlungen Automaten sind“ (Bourdieu 1982 [1979]: 740). Diese sehr grobe Einschätzung verweist auf ein Thema, das in der Rezeption des Habitus wie in der gesamten Theorie Bourdieus häufig diskutiert wird: die Frage nach der Freiheit menschlicher Handlungen und rationaler Entscheidungen. Allgemein beschreibt Bourdieu den Habitus als „geregelter Improvisation“ oder als „konditionierte und bedingte Freiheit“ (1987 [1980]: 103, 106). Der Habitus ermöglicht es Menschen, in unterschiedlichen Situationen flexibel und vor allen Dingen schnell zu handeln und gewährleistet zugleich die Kohärenz der Identität. Je genauer eine bestimmte Situation einem zurückliegenden Erlebnis gleicht, desto adäquater sind die zukünftigen Handlungen den Situationen angepasst. Wirklich identische Situationen kommen in der sozialen Realität jedoch so gut wie nie vor, weshalb der Habitus im Grunde stets zur Improvisation gezwungen ist. Entsprechend läuft die Verinnerlichung der sozialen Strukturen zwar systematisch und dauerhaft ab, jedoch nicht mechanisch (Bourdieu 1987 [1980]: 102). Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen schlussfolgert Bourdieu, dass der Habitus „nicht nur strukturierende, die Praxis wie deren Wahrnehmung organisierende Struktur, sondern auch strukturierte Struktur“ ist (Bourdieu 1982 [1979]: 279).

In der Praxis, und insbesondere in der Interaktion mit anderen Menschen, stehen Akteure in der Ausführung ihrer Handlungen üblicherweise unter Zeitdruck. Diesem Dilemma begegnet der Habitus, indem er ungewohnte Situationen mit bereits eingeübten Bewertungs- und Handlungsschemata verbindet und so zwar spontane, aber dennoch geregelte Handlungen hervorzubringen hilft. Je schneller eine Handlung erfolgen muss, desto weniger Zeit bleibt für einen Rückgriff auf das Bewusstsein und desto automatisierter, d. h. unbewusster und körperlicher, muss die Reaktion des Habitus ausfallen. So erklärt das Habituskonzept die Erzeugung von Gesellschaft durch nicht intendierte Handlungen (vgl. Kraus / Gebauer 2002: 66).

De facto wird der Habitus jedoch deutlich strukturalistischer gelesen, und für eine solche Lesart liefert Bourdieu gute Gründe (vgl. Schwingel 1995: 68f.). Insbesondere wenn er den zeitlichen Aspekt individueller sowie kollektiver Lebensläufe diskutiert (das ‚soziale Altern‘ von Akteuren oder Klassen), lässt seine Analyse relativ wenig Raum für freie Wahlhandlungen oder abweichendes Verhalten. Mit dem Konzept des von Nietzsche entlehnten Begriffs ‚amor fati‘ (Liebe zum Schicksal; vgl. Nietzsche 1988 [1882], 1999 [1887]) argumentiert Bourdieu, dass die soziale Laufbahn eines Subjekts – trotz der formellen Möglichkeit zur Handlung – aufgrund individueller Neigungen in der Praxis bereits weitgehend vorherbestimmt ist. So stellt z. B. das soziale Altern der unteren Klassen für Bourdieu eine lebenslange Verzichtleistung bzw. ‚Trauerarbeit‘ dar (Bourdieu 1982 [1979]: 189), sich mit dem zu begnügen, was man hat, und dies auch zu lieben. Entsprechend schreibt er, „dass man hat, was man mag, weil man mag, was man hat“ (Bourdieu 1982 [1979]: 286). In diesem Sinne sind die Präferenzen der unteren Schichten für Bourdieu lediglich „zur Tugend erhobene Not“ (Bourdieu 1982 [1979]: 289). Hier zeigt sich eine zwar überzeugende, aber dennoch höchst problematische Argumentation, lässt sich damit doch jede Handlung – zumindest der weniger privilegierten Klassen – auf direkte materielle Existenzbedingungen zurückführen. Bourdieus Habitus zeigt in dieser Form sein soziologisches Menschenbild, mit Menschen als gesellschaftlich geprägten Wesen.

Somit ist Bourdieus Habituskonzept zunächst eine Theorie des Dreiviertel-Automaten und lässt das ‚freie Viertel‘ relativ unerforscht (vgl. u. a. Miller 1989: 205; Schwingel 1995: 61).

#### 4.2 Theorie der Praxis

Als Konzept ist der Bourdieu'sche Habitus eng mit dem theoretischen Gesamtkonstrukt einer ‚Theorie der Praxis‘ verbunden. Entsprechend problematisch ist es, wenn er aus dem Gesamtzusammenhang herausgelöst und isoliert betrachtet wird. In *Die feinen Unterschiede* versucht Bourdieu (1982 [1979]: 175; siehe hierzu auch Papilloud 2003), das Zusammenspiel seiner wichtigsten Konzepte in einer Formel zu verdeutlichen:

$$\text{„}[(\text{Habitus}) (\text{Kapital})] + \text{Feld} = \text{Praxis“}$$

Die zu erklärende Praxis ergibt sich demnach aus der Kombination von Handlungsmöglichkeiten (Habitus und Kapital) innerhalb bestimmter Strukturen (Feld). Kapitalsorten können für Bourdieu alle handlungsrelevanten Ressourcen auf einem Feld sein, insbesondere aber ökonomisches, kulturelles und soziales sowie symbolisches Kapital (siehe ausführlich Bourdieu 1983, 1987 [1980]: 122-147). Felder sind in der Bourdieu'schen Theorie historische, durch Ausdifferenzierung entstandene und von Machtstrukturen durchzogene gesellschaftliche Teilbereiche.<sup>8</sup>

Diese Begriffe fügen sich zu einer Theorie des Sozialen zusammen, die Bourdieu bereits in seinen frühen Schriften als ‚Theorie der Praxis‘ bezeichnet. Diese Theorie basiert auf der grundlegenden Frage, wieso Menschen in immer neuen Situationen strukturiert und geregelt handeln, ohne dabei einer bewussten Regel oder formellen Anweisung zu folgen. Die Erklärung dieses Phänomens soll das Habituskonzept liefern: Für ungewohnte Situationen kann der Habitus mit nur minimaler Verzögerung Erklärungen und Handlungsoptionen liefern, die theoretische Modelle oder bewusste Reflexion so nicht leisten könnten (vgl. Bourdieu 1982 [1979]: 375). Wenn aber theoretische, bewusste und rationale Kosten-Nutzen-Kalküle für die Menschen in der Praxis nicht die entscheidenden Handlungsmotive darstellen, so Bourdieus Überlegung, treffen womöglich auch die sozialwissenschaftlichen Theorien über die Handlungen der Menschen (Zweck-Mittel Relationen, Kausalitäten etc.) nicht zu (vgl. Krais / Gebauer 2002: 23).

Ähnlich der Funktionsweise des ‚Gabentauschs‘ bei Marcel Mauss oder ‚Schrödingers Katze‘ in der Quantenmechanik basiert Bourdieus Theorie der Praxis auf der epistemologischen Annahme, dass soziale Interaktionen mehrheitlich nur dann funktionieren, wenn sie ‚verschleiert‘ ablaufen, d. h. nicht expliziert und rationalisiert werden (Bourdieu 1976 [1972]: 220f.).<sup>9</sup> Damit entzieht sich die Praxis teilweise dem Zugriff der Akteure, besonders der wissenschaftlichen BeobachterInnen: „Wenn die Individuen eher vom Habitus besessen

<sup>8</sup> Das Verhältnis von sozialem Raum und Feldern ist bei Bourdieu weitgehend ungeklärt (vgl. dazu Lipuma 1993; Rehbein 2006: 110-117; Schumacher 2011: 136). Die Formel aus *Die Feinen Unterschiede* setzt Raum und Feld synonym, da in Bourdieus Hauptwerk der Feldbegriff hinter dem des sozialen Raums zurücktritt.

<sup>9</sup> Vgl. zur konträren Position die Theorie der rationalen Entscheidung (z. B. Becker 1993, 1996). Für einen Vergleich der Positionen von Gary S. Becker und Pierre Bourdieu siehe König (2003).

sind, als dass sie ihn besitzen, so deshalb, weil sie ihn nur so weit besitzen, wie er in ihnen als Organisationsprinzip ihrer Handlungen wirkt, d. h. auf eine Weise, derer sie symbolisch schon nicht mehr habhaft sind.“ (Bourdieu 1976 [1972]: 209) Und genau diesen Kontrollverlust nutzt der Habitus, um geregelte Praxis hervorzubringen, und lässt sich daher in den Haltungen ablesen, die ein Akteur der eigenen Zukunft bzw. neuen Situationen gegenüber einnimmt (Bourdieu 1987 [1980]: 120).

#### *4.3 Vereinigendes Prinzip und Einheitlichkeit der Person*

Der bereits angesprochene Rückgriff auf die generative Grammatik von Chomsky ermöglicht es dem Habituskonzept, in unterschiedlichen Situationen eine unbegrenzte Anzahl von Äußerungen (Handlungen, Praktiken etc.) zu produzieren. Gemäß dieser Logik handelt nicht jede Person in jeder Situation gleich (inter-personelle Differenz), aber stets in Übereinstimmung mit dem eigenen Set an Handlungsmustern (intra-personelle Einheit) (vgl. Kraus / Gebauer 2002: 32): „Der Begriff Habitus hat unter anderem die Funktion, die stilistische Einheitlichkeit zu erklären, die die Praktiken und Güter eines einzelnen Akteurs oder einer Klasse von Akteuren miteinander verbindet.“ (Bourdieu 1998 [1994]: 21) Entsprechend ist der individuelle Habitus nach Bourdieu immer auch eine spezielle Abwandlung des Habitus einer Gruppe (Klassenhabitus) oder der gesamtgesellschaftlichen und historischen Umstände (vgl. Bourdieu 1987 [1980]: 113). Erst mit Hilfe dieser Konzeption ist es möglich, den vermeintlichen Gegensatz von Gesellschaft und Individuum aufzulösen.

Die Besonderheit des Habitus zeigt sich besonders in Abgrenzung zu anderen soziologischen Konzepten, die auf die Erklärung ähnlicher Sachverhalte, wie Lernprozesse, soziale Rollen, Identität oder Sozialisation abzielen. Bezüglich der Lernprozesse geht es bei der Körperlichkeit des Habitus darum, dass Erfahrungen in eine holistische Einheit integriert werden. Der in der Soziologie und Sozialpsychologie sehr prominente Begriff der Identität unterscheidet sich vom Habitus insbesondere dadurch, dass die (gelungene) Identitätsbildung eine klare Trennung von Innen und Außen impliziert, während der Habitus gerade auf deren gegenseitige Durchdringung abzielt (vgl. Liebsch 2002: 68f.).

Der Gegensatz von Habitus und sozialer Rolle, eines der zentralen Konzepte der Soziologie, findet eine sehr gute Darstellung bei Kraus und Gebauer (vgl. 2002: 63f.). Demnach wird die Einheitlichkeit des Subjekts in der Habituskonzeption durch das Prinzip der Inkorporierung gewährleistet, d. h. bestimmte soziale Praktiken werden an den menschlichen Körper gebunden. Das Konzept der sozialen Rolle dagegen fokussiert stärker die gesellschaftlichen Erwartungen gegenüber einer Person, etwa im Beruf, im Familienleben oder in der Freizeit (vgl. Kraus / Gebauer 2002: 67). Demgegenüber kann der Habitus erklären, wie sich ein Individuum zu seinen verschiedenen Rollen situationsübergreifend verhält und in welcher Weise strukturelle Kategorien sozialer Ungleichheit quer zu solchen sozialen Erwartungen liegen können (Kraus / Gebauer 2002: 69f.). Während die soziale Rolle das Individuum also tendenziell in funktionale Ausschnitte unterteilt, sorgt Bourdieus Habitus für die Einheitlichkeit einer Person, die letztlich für die Analyse sozialer Ungleichheit unverzichtbar ist.

#### 4.4 Sozialisation und Habitusformierung

Diese Inkorporation sozialer Praktiken erfolgt über Sozialisation. Bourdieu verwendet hierfür jedoch nicht den Begriff der Sozialisation, sondern bevorzugt den Begriff der ‚Habitusformierung‘ (Bourdieu 1987 [1980]: 122; vgl. Lenger / Schneickert 2009: 285). Bourdieu geht generell davon aus, dass die relevanten kulturellen Praktiken sozialisiert und nicht natürlich-biologisch gegeben sind. Individuelle Präferenzen sind somit für ihn das Resultat von familiärer und schulischer Erziehung (Bourdieu 1982 [1979]: 16f.). Dem Habitus liegt die grundlegende und einverlebte Erfahrungen der Existenzbedingungen im Kindheitsalter zugrunde (Bourdieu 1987 [1980]: 101). Auf dieser Annahme beruhen besonders seine bildungssoziologischen Arbeiten der 1970er Jahre (vgl. Bourdieu / Passeron 1971 [1964]; Bourdieu et al. 1981). Erst in Bezug auf das Konzept der sozialen Felder betont Bourdieu auch die Möglichkeit einer späteren Sozialisation in bestimmten gesellschaftlichen Teilbereichen (siehe Bourdieu 1999 [1992] und 2001 [2000] sowie als empirische Untersuchung dieser Fragestellung, siehe Schneickert 2013), weswegen bei Bourdieu die Beziehung der Primär- zur Sekundärsozialisation vage bleibt. In seiner Theorie findet sich nirgends eine systematisch-theoretische, geschweige denn eine empirische Erörterung dieser Frage (siehe hierzu die Beiträge von Höhne und Zander in diesem Band). Empirisch wird für die soziale Herkunft meist der Beruf des Vaters heran gezogen, ohne dabei zwischen verschiedenen biographischen Phasen zu unterscheiden. Für die kulturellen Praktiken dienen dann meist Bildungsabschluss, Beruf und Einkommen als unabhängige Variablen. Insbesondere anhand der bildungssoziologischen Befunde zeigt sich das Primat der Primärsozialisation für die Konzeption des Habitus. Wenn Bourdieu für das Bildungswesen die habituell determinierten Unterschiede beim Zugang (Bourdieu / Passeron 1971 [1964]), bei der Bewertung (Bourdieu 1982 [1979]) und bei der Nutzung (Bourdieu et al. 1981) der schulischen bzw. universitären Ausbildung betont, dann muss er implizit die strukturierende Wirkung der Primärsozialisation anerkennen. Zugleich führt er dieses Faktum an, um gegen die nur vermeintliche Demokratisierung der Bildung bzw. eben die Illusion der Chancengleichheit zu argumentieren. De facto verortet Bourdieu also die primäre Habitusgenese im familiären Umfeld (vgl. hierzu sowie zur Funktion der Sekundärsozialisation die Ausführungen weiter unten und den Beitrag von Thomas Höhne).

#### 4.5 Körper und Hexis

Als geschichtliches und körperliches System produziert der Habitus Denk-, Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, die deutlich kohärenter und eleganter auf die Praxis eingestellt sind, als eine mechanische Regelbefolgung vermuten lassen würde (vgl. Bourdieu 1987 [1980]: 101). Somit erhält der Körper in Bourdieus Gesamtwerk eine prominente Rolle – und das lange vor dem sogenannten ‚body turn‘ der Soziologie (siehe Gugutzer 2006; Schroer 2005).

Im Gegensatz zur sozialen Rolle garantiert der Körper die grundsätzliche Einheitlichkeit der Person, weil Menschen existenziell an ihren Körper gebunden sind. Wenn Ungleichheitsverhältnisse inkorporiert sind, bedeutet das nicht nur, dass diese durch ihren

Körperbezug naturalisiert und legitimiert werden.<sup>10</sup> Vielmehr verdeutlicht dieses Phänomen auch, dass Ungleichheitsverhältnisse als klassifizierte und klassifizierende Praktiken genauso wenig einfach abgelegt werden können, wie die Sucht eines Rauchers bzw. einer Raucherin auf Knopfdruck eingestellt werden oder ein Übergewichtiger bzw. eine Übergewichtige ad hoc signifikant abnehmen kann. Bourdieu beschreibt diese Zwänge als „zur zweiten Natur gewordene, in motorischen Schemata und körperlichen Automatismen verwandelte gesellschaftliche Notwendigkeit“ (Bourdieu 1982 [1979]: 739):

„Es scheint durchaus, als würden die mit bestimmten sozialen Verhältnissen gegebenen Konditionierungsprozesse das Verhältnis zur sozialen Welt in ein dauerhaftes und allgemeines Verhältnis zum eigenen Leib festschreiben – in eine ganz bestimmte Weise, seinen Körper zu halten und zu bewegen, ihn vorzuzeigen, ihm Platz zu schaffen, kurz: ihm soziales Profil zu verleihen.“ (Bourdieu 1982 [1979]: 739)

Der Habitus ist also das Dispositionssystem sozialer Akteure (vgl. Schwingel 1995: 59), das die Prozesse der Verinnerlichung der sozialen Praxis repräsentiert und letztlich somit die Inkorporierung der sozialen Laufbahn eines Individuums darstellt: „Als einverlebte, zur Natur gewordene und damit als solche vergessene Geschichte“ (Bourdieu 1987 [1980]: 105) bleiben dessen Handlungsanweisungen dem Bewusstsein in der Praxis meist versagt.<sup>11</sup>

#### 4.6 Trägheits- und Hysteresis-Effekt

Die strukturalistische Tendenz von Bourdieus Habituskonzept wird insbesondere in der Annahme eines Trägheitseffektes konkretisiert. Nach Bourdieu bestimmen die Klassenlagen grundsätzlich den Habitus und prägen dementsprechend die konkrete Praxis der Individuen. Dies manifestiert sich in ähnlichen Arbeitserfahrungen, Formen der Konsumption, Lebensstilen, kulturellen Praktiken oder sozialen Netzwerken, kurz: im gesamten Ausdruck eines subjektiven Lebens. Somit wäre grundsätzlich zu erwarten, dass Individuen derselben Klassen bzw. Klassenfraktionen stets auch ähnliche Habitusmuster aufweisen.

Dass dies nicht so ist, erklärt Bourdieu mit dem Trägheits- bzw. Hysteresis-Effekt (Bourdieu 1982 [1979]: 188, 1987 [1980]: 116). Der inkorporierte Habitus besitzt demnach ein Beharrungsvermögen, der sich über mehrere Generationen trotz geänderter sozialer Bedingungen fortsetzen kann. Der Begriff *Hysteresis* stammt aus der Festkörperphysik und bezeichnet die Tatsache, dass etwa magnetisierte Metallspäne auch nach Entfernen des Magnets noch eine bestimmte Dauer magnetisiert bleiben (Suderland 2009: 127). Der Begriff geht auf das griechische Wort *hysteros* zurück (*später* oder *hinterher*). Diesen Effekt des Nachwirkens oder Zurückbleibens überträgt Bourdieu auf die menschliche Sozialisation. Der Habitus kann an materielle Existenzbedingungen angepasst sein, die mit den aktuellen Existenzbedingungen nicht mehr übereinstimmen. So führen plötzliche Armut oder

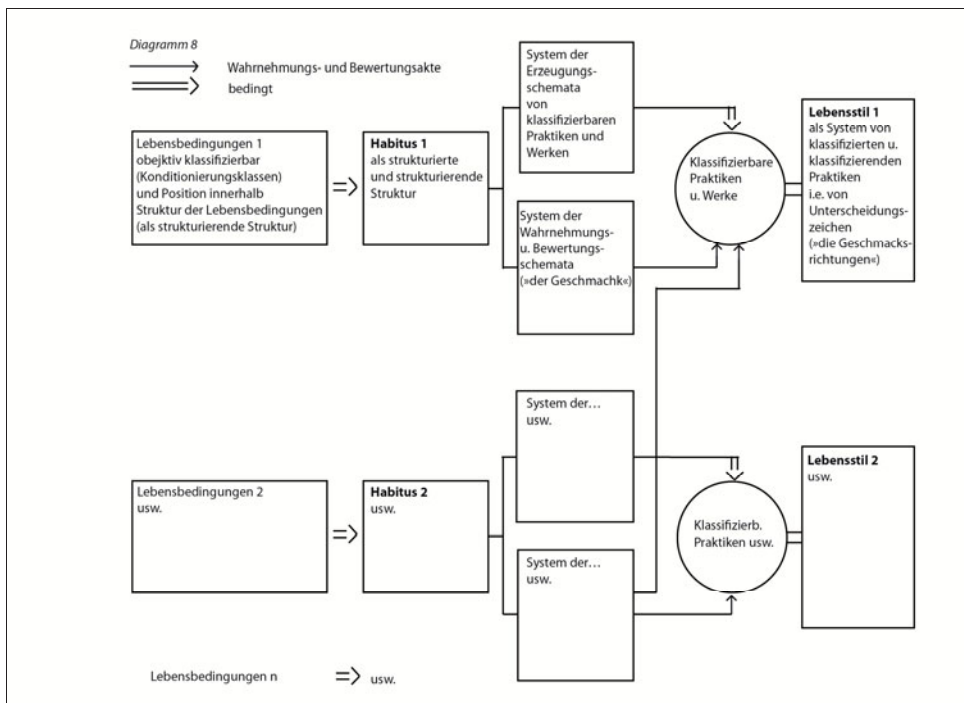
<sup>10</sup> Vgl. auch Kraus / Gebauer (2002: 51). Die Annahme, dass auch Ungleichheitsverhältnisse häufig naturalisiert werden, wird empirisch beispielsweise von Sachweh (2010) bestätigt.

<sup>11</sup> Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang auch von körperlicher *hexis*, wobei er den Begriff über Marcel Mauss von Husserl und Merleau-Ponty übernimmt (siehe Schneickert in diesem Band). Habitus ist die lateinische Übersetzung des griechischen Wortes *hexis*, mit dem die aristotelische Kategorienlehre diejenigen Eigenschaften bezeichnet, die nicht zum Wesen oder zur Natur eines Objekts gehören (vgl. Holder 2009: 124).

plötzlicher Reichtum gerade nicht zeitnah zu einer entsprechenden Habitus-Neuformierung. Vielmehr ist auch nach sozialen Auf- bzw. Abstiegen weiterhin die ursprüngliche Herkunft aus dem sozialen Verhalten ablesbar. Praktische Beispiele für solche Hysteresis-Effekte ist ein ‚proletarischer Habitus‘ von sogenannten ‚Neureichen‘ oder ein ‚aristokratischer Habitus‘ des abgestiegenen Adels. Den Trägheitseffekt des Habitus sieht Bourdieu über Generationen hinweg gegeben, womit die dominante Funktion der Primärerziehung auf einer generationellen Makroebene zum Tragen kommt.

Zwar sind somit im Habitus die gesellschaftlichen Strukturen verkörpert, weshalb er zur Reproduktion derselben neigt (vgl. Rehbein 2006: 92); dennoch wehrt sich Bourdieu entschieden dagegen, im und mit dem Habitus einen „mechanischen Determinismus“ (Bourdieu 1987 [1980]: 102) festzuschreiben. Vielmehr lässt der sowohl strukturierte als auch strukturierende Charakter des Habitus, der derart doppelt bestimmt wiederum die Praxis determiniert, die soziale Praxis zum „Ort der Dialektik von opus operatum und modus operandi, von objektivierten und einverlebten Ergebnissen der historischen Praxis, von Strukturen und Habitusformen“ (Bourdieu 1987 [1980]: 98) werden. Diesen Zusammenhang zeigt Abbildung 1.

Abbildung 1: Existenzbedingungen, Habitus und Lebensstile



Quelle: Bourdieu (1982 [1979]: 280).



An diesem Punkt kommt auch die zeitliche Dimension des sozialen Raums zum Tragen, die Bourdieu mit dem Begriff des ‚sozialen Alterns‘ bzw. der ‚sozialen Laufbahn‘ zu erklären versucht (Bourdieu 1982 [1979]: 187). Die stärker gewichtete Primärsozialisation gibt eine bestimmte ‚Flugbahn‘ vor, die durch verschiedene Einflüsse mehr oder weniger stark modifiziert werden kann. Für BeobachterInnen wird dies überhaupt nur sichtbar, wenn eine Differenz zwischen den Erwerbsbedingungen des Habitus und den Anwendungsbedingungen auftritt, d. h. wenn die Existenzbedingungen, unter denen ein bestimmter Habitus generiert wurde, und diejenigen, unter denen er zur Anwendung kommt, nicht deckungsgleich sind. Wären beide Situationen identisch, käme es tatsächlich zu jener deterministischen Reproduktion des Sozialen, die Bourdieu häufig unterstellt wird. Diese Kongruenz kommt in der Realität jedoch nicht vor, und je größer die Differenz ist, desto besser kann ein (soziologischer) Beobachter die Aneignungsbedingungen des Habitus analysieren.

Da es in der modernen Gesellschaft wahrscheinlicher geworden ist, dass Habitus unter veränderten Bedingungen operieren müssen (vgl. Schwingel 1995: 78), erlaubt Bourdieus Habituskonzept mit seinen Trägheitseffekten nicht zuletzt eine Erklärung für die problematischen Effekte schneller Modernisierungs- und Transformationsprozesse (vgl. hierzu auch den Beitrag von Lenger in diesem Band). Gerade für die Krisenhaftigkeit der modernen Gesellschaft (vgl. Beck 1986) bietet der Habitus vorteilhafte Strategien, indem er sich Bedingungen schafft, die denen ähneln, mit denen er vertraut ist (vgl. Schwingel 1995: 79). Manche Krisen (Bourdieu nennt hier die Proteste der 1960er Jahre) sind jedoch so fundamental und umfassend, dass Habitus und gesellschaftliche Lage auseinanderfallen und massive persönliche und kollektive Krisen die Folge sind (Bourdieu 1982 [1979]: 241-248).

#### *4.7 Geschmack und Lebensstile*

Die Berücksichtigung individueller Bewertung bei der Analyse gesellschaftlicher Strukturen ist grundlegend für die Soziologie Bourdieus und deren Erkenntnis, dass „die objektiven Beziehungen letztlich nur mittels des Systems der Dispositionen ihrer Träger existieren“ (Bourdieu 1970 [1968]: 39f.). Entsprechend müssen die individuellen Dispositionen bzw. die Habitus der individuellen Akteure als Träger gesellschaftlicher Strukturen in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gestellt werden (Bourdieu 1987 [1980], 1982 [1979]).

Diese Überlegungen zur Einheitlichkeit einer Person, insbesondere des persönlichen Stils, und zum Trägheitseffekt des Habitus führen Bourdieu auch zu Fragen des Geschmacks und, in Anlehnung an Max Weber, zur Stilisierung des Lebens in der Moderne:

„Der Habitus ist das generative und vereinheitlichende Prinzip, das die intrinsischen und relationalen Merkmale einer Position in einen einheitlichen Lebensstil rückübersetzt [...]. Die Habitus sind Prinzipien zur Generierung von unterschiedlichen und der Unterscheidung dienenden Praktiken.“ (Bourdieu 1998 [1994]: 21)

Die persönlichen wie gruppenspezifischen Dispositionen sorgen dafür, dass sich einheitliche und kohärente Lebensstile herausbilden, die sich von anderen Lebensstilen unterscheiden lassen und in der Praxis auch unterschieden (klassifiziert) werden (siehe Abb. 1). In diesem Sinne entsprechen die unterschiedlichen Lebensstile den verschiedenen Existenzbe-

dingungen und tragen somit den Charakter systematischer Konfigurationen (vgl. Bourdieu 1982 [1979]: 278). Die Kohärenz der Lebensstile gründet auf Geschmacksähnlichkeiten, die auf ähnlichen Klassifikationsschemata des Habitus basieren und dem Bewusstsein der Akteure höchstens fragmentarisch zugänglich sind (vgl. Bourdieu 1982 [1979]: 283).

Dass der Geschmack eine vereinende Wirkung hat, zeigt sich etwa am Beispiel erster sozialer Begegnungen. Spontane Zu- bzw. Abneigung sowie die sofortige Klassifikation und Bewertung kleinster Äußerungen innerhalb der ersten persönlichen Kontakte funktionieren völlig unbewusst und tragen doch systematischen Charakter (vgl. Bourdieu 1982 [1979]: 375). Diese Systematik aus Anziehung und Abstoßung funktioniert nun nicht allein bei sozialen Kontakten, sondern strukturiert das gesamte Handeln und Denken von Menschen, jedoch auf eine unbewusste und kaum spürbare Art. Dieser Zustand lässt sich wie folgt beschreiben:

„[E]in unmittelbares Verhaftet sein bis hinein in die Tiefen des Habitus, bis hinein in das Innerste des Geschmacks und des Ekels, der Sympathien und Antipathien, der Phantasmen und Phobien, welche weitaus nachdrücklicher als die erklärten Meinungen und Ansichten im Unbewussten die Einheit einer Klasse begründen.“ (Bourdieu 1982 [1979]: 137)

#### *4.8 Klassen und Klassifizierungen*

Die Verbindung von gesellschaftlichen Strukturen und individuellen Erfahrungen im körperlichen und einheitlichen Habitus legen den Schluss nahe, dass es uneingeschränkte Individualität nicht geben kann. Denn wie beschrieben geht Bourdieu davon aus, dass ähnliche Existenzbedingungen zur Ausbildung ähnlicher Habitusstrukturen führen und von Habitusklassen bzw. einem Klassenhabitus gesprochen werden kann (Krais / Gebauer 2002: 37). Damit erfüllt der Habitus innerhalb der Bourdieu'schen Theorie die Funktion, die Entstehung und Reproduktion sozialer Tatsachen auf individueller und kollektiver Ebene begrifflich zu fassen (Krais / Gebauer 2002: 76). Besonders relevant ist dabei die Erklärung der Reproduktion und Persistenz sozialer Ungleichheit. Mit der zentralen Rolle des Körpers in diesem Konzept kann dann überzeugend dargelegt werden, wie die Legitimierung sozialer Ungleichheit auf deren Naturalisierung beruht (Krais / Gebauer 2002: 51):

„[A]ls mache der Habitus aus Zufallsereignis und Zufälligkeit Logik und Notwendigkeit, als gelänge es ihm, die Effekte der durch die materiellen Daseinsbedingungen, also die allerersten Beziehungserlebnisse und die Praxis strukturierter Handlungen, Objekte, Räume und Zeiten, durch die Auswirkung biologischer Zwangsläufigkeiten wie Einfluss des Hormonhaushalts oder Bedeutung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale von Kindesbeinen an verspürten sozialen Notwendigkeit zusammenzuführen.“ (Bourdieu 1987 [1980]: 146)

Die Form der Gesellschaft bestimmt maßgeblich die Existenzbedingungen von sozialen Gruppen sowie deren Beziehungen untereinander. Diese Strukturen werden von den Individuen inkorporiert und erzeugen Praktiken, welche die Strukturen tendenziell (wenn auch nicht identisch) reproduzieren. In Bourdieus Worten: „[In] einer Gesellschaft mit Klassenteilung sagen alle Hervorbringungen eines bestimmten Handelnden infolge einer wesensmäßigen Überdeterminiertheit untrennbar zugleich etwas über seine Klassenzugehörigkeit [...] und über seinen Leib aus.“ (Bourdieu 1987 [1980]: 146) Über den Habitus werden

folglich der gesellschaftlichen Ordnung bzw. der Klassenstruktur angemessene, richtige, geschickte und als passend bewertete Verhaltensweisen und Wahrnehmungsweisen erzeugt:

„Der Habitus konstruiert die Welt durch eine bestimmte Weise, sich auf sie auszurichten, ihre Aufmerksamkeit entgegenzubringen, die wie die eines sich konzentrierenden Springers eine aktive, konstruktive, körperliche Spannung auf eine unmittelbar bevorstehende Zukunft ist.“ (Bourdieu 2001 [2000]: 184)

Im Habitus einzelner Akteure kommen also die kollektiven Prinzipien sozialer Schichtung und Ordnung zum Ausdruck. Er basiert auf einer bestimmten körperlichen Haltung (*Hexis*) und steht damit in Beziehung zur sozialen Welt, aus der er entstanden ist und an die er angepasst ist. Im Habitus werden die sozialen Strukturen konkret und können als solche erforscht und veranschaulicht werden. Da die sozialen Strukturen einverleibt sind, ist auch das praktische Erkennen der Welt sozial konstruiert. Die subjektive Wahrnehmung der Welt verschiedener sozialer Akteure ist folglich eine grundlegend unterschiedliche und hängt von der jeweiligen sozialen Position und Perspektive ab (vgl. Bourdieu 2001 [2000]: 189f.). Vor dem Hintergrund der Unterteilung der Gesellschaft in Klassen im Rahmen von Bourdieus Modell des sozialen Raums werden schließlich drei grundlegende soziale Klassenhabitus analysiert, die auf drei unterschiedlichen Lebensstilen und drei unterschiedlichen ästhetischen Einstellungen beruhen.

Aus dem legitimen Geschmack entspringt der Lebensstil der herrschenden Klasse beziehungsweise der Bourgeoisie (siehe Bourdieu 1982 [1979]: 405-499). Er basiert auf dem Habitus der Distinktion und präferiert die allgemein anerkanntesten kulturellen Werke, die den Kanon der legitimen Kultur einer Gesellschaft bilden (zum Beispiel der klassischen Musik, der ‚schönen Künste‘ oder der anspruchsvollen Literatur). Der mittlere Geschmack (Bourdieu 1982 [1979]: 500-584) entspricht dem Kleinbürgertum und umfasst „die minderbewerteten Werke der legitimen Künste“ sowie die „legitimsten Werke der minderbewerteten Künste“ (Bourdieu 1982 [1979]: 36-38). Er ist wesentlich durch ein nacheiferndes Orientieren an dem (nie erreichten) Vorbild des legitimen Geschmacks gekennzeichnet. Hier lässt sich etwa die Differenz zwischen der Sportart Golf und ihrer kleinbürgerlichen Kopie Minigolf anführen oder auch das Musical, das man als die ‚Oper des kleinen Mannes‘ bezeichnen könnte. Der populäre Geschmack (Bourdieu 1982 [1979]: 585-619) der Volksklassen oder unteren Klassen präferiert leichte kulturelle Kost „fern jedes künstlerischen Anspruchs“ (z. B. Schlager, Groschenroman) oder aber durch eine weite Verbreitung entwertete ehemalige ernste Kunst (z.B. Chanson) (Bourdieu 1982 [1979]: 38).

## 5. Rezeption

Heute liegen bereits unzählige einführende Artikel zum Habituskonzept in seiner soziologischen Verwendung vor (siehe exemplarisch Bohn 1991; Schwingel 1995: 59-81; Willems 1997; Rehbein 2006: 86-97; Wacquant 2006; Jurt 2010b). Dabei fällt auf, dass der Habitusbegriff in ganz unterschiedlichen Bedeutungszusammenhängen verwendet und entwickelt wird, und dass keineswegs nach Maßgabe des von Bourdieu selbst entworfenen Konzepts. Wenn also eine umfassende und vollständige Darstellung der Rezeption an dieser Stelle zwar unmöglich ist, kann doch die Verwendung des Habitusbegriffs in verschiedenen Bereichen systematisiert werden.

Am häufigsten wird das Habituskonzept zur Beschreibung verschiedener Berufsgruppen und Professionen herangezogen (siehe Windolf 1981; Pfadenhauer / Scheffer 2009). Zu nennen wären hier beispielsweise SozialarbeiterInnen (Baier 2011; Becker-Lenz / Müller 2009; Becker-Lenz et al. 2012); ÄrztInnen (Boeker 2005); LehrerInnen (Beer 2004; Baar 2010; Lange-Vester / Teiwes-Kügler 2013a); SoldatInnen (Beck / Schlichte 2006); Intellektuelle (Fischer / Joch 2000); WissenschaftlerInnen und ProfessorInnen (Engler 2001); wissenschaftliche MitarbeiterInnen (Lange-Vester / Teiwes-Kügler 2013b); ArbeiterInnen und Angestellte (Karrer 2000); UnternehmerInnen (Lettke 1998); ManagerInnen (Hartmann 1995; 2001; 2002); Verwaltungspersonal (Vorheyer 2010). Zudem wurden Hochschulsozialisation und Fachhabitus verschiedener Studiengänge untersucht, wie zum Beispiel in der Biologie und der Psychologie (Frank 1990); der Erziehungswissenschaft, Rechtswissenschaft, Elektrotechnik und des Maschinenbaus (Engler 1993); den Sozialwissenschaften (Lange-Vester / Teiwes-Kügler 2006); den Ingenieurwissenschaften (Kröger 2011) sowie in den Erfahrungs- und Naturwissenschaften (Franzmann 2012).

Eine zweite zentrale Kategorie stellen Untersuchungen zum Bildungssystem dar. Anna Brake (2006) beispielsweise untersucht mit Bezug zum Habitus die Strategien im Bildungssystem (ähnlich auch Lenger 2008, 2009; Schneickert / Lenger 2010; Schneickert 2013). Bremer (2007) befasst sich mit dem Zusammenhang von Habitus und Lernprozessen in der Weiterbildung. Rosenberg (2008) widmet sich dem Wandel von Habitus durch Bildungsprozesse, während Schmitt (2010) Habitus-Struktur-Konflikte im Studium untersucht.

Interessanterweise lassen sich gerade in jüngerer Zeit verschiedene Publikationen finden, die mit explizitem Bezug zu Bourdieu einen geographischen Habitus explizieren. So werden einerseits urbane Habitus als spezifische Lebensform analysiert (Bockrath 2008; Dirksmeier 2009) und andererseits spezifische Habitusmuster einzelner Städte herausgearbeitet (Musner 2009). Auch werden zunehmend nationale Habitus zum Gegenstand des Forschungsinteresses (Wodak et al. 1998; Goltermann 2001; Schumacher 2013). Demgegenüber konzentrieren sich einige AutorInnen der Eliten- und Globalisierungsforschung auf die Globalisierung bzw. Transnationalisierung individueller und kollektiver Habitus (exemplarisch Hartmann 1999, 2003, 2008; für einen Überblick siehe Schneickert in diesem Band). Poehls (2009) untersucht die Herausbildung eines europäischen Habitus durch den Besuch des Europa Colleges als Reproduktionsmechanismus des EU-Machtfeldes. Im Kontext der Transnationalisierungsforschung haben sich darüber hinaus einige AutorInnen den Habitus von MigrantInnen gewidmet. So rekonstruiert Seukwa (2006) bildungsbiographisch am Beispiel von Flüchtlingen in Hamburg den „Habitus der Überlebenskunst“, und Weiß (2005, 2006) zeigt die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit am Beispiel hochqualifizierter MigrantInnen auf. Darüber hinaus finden sich einige Untersuchungen zum Geschlechtshabitus (Frerichs / Steinrücke 2008; Faulstich-Wieland 2010), insbesondere Analysen des männlichen Habitus (siehe Brandes 2001, 2002; Frevert 2003; Budde / Mammes 2009; Baar 2010).

Häufig geht der Habitusbegriff auch in historische Studien (insbesondere zum 19. Jahrhundert) ein, wobei der Bezug zu Bourdieus Konzeption eher implizit ist (vgl. hierzu ausführlich den Beitrag von Lange-Vester 2013 zur historischen Habitusforschung sowie den Beitrag von Reichardt in diesem Band). Beispielhaft sind hier die Arbeiten von Lange-Vester (2007) zum Habitus der Volksklassen, von Marian Füssel (2007) zur akademischen Lebenswelt von deutschen Professoren im 17. und 18. Jahrhundert sowie die Beiträge von Reitmayer (1999a, 1999b) zur Lebensweise deutscher Großbankiers im Kaiserreich.

Obleich der Habitus selten im Kontext klassischer Sozialisations-theorien verwendet wird, existieren eigenständige Forschungen zum Thema Habitusgenese. So analysiert Cicourel (1993) die Habitus im Entwicklungs- und im Erwachsenenalter; Busch (1999) widmet sich anhand eines narrativen Interviews mit einem 74-Jährigen den Wandlungen, denen der Habitus im Verlauf der Lebensgeschichte einer Person unterworfen ist; Schneickert (2013) untersucht die Beziehung zwischen primärer Habitus- und sekundärer Feldsozialisierung am Beispiel studentischer MitarbeiterInnen auf dem wissenschaftlichen Feld. Zudem wurde das Habituskonzept auf verschiedene Praktiken im Sozialisationsprozess übertragen. Zu nennen wäre hier beispielsweise die Genese generationsspezifischer habitueller Muster am Beispiel der Computerspielnutzung (Biermann 2009). Rosenberg (2008) schließlich widmet sich den Distinktions- und Habitusformen von SchülerInnen.

Darüber hinaus lassen sich noch etliche weitere Forschungskontexte identifizieren, etwa Anhelm (2006) und Schäfer (2009), die den religiösen Habitus von Gruppen untersuchen, oder Henning und Kohl (2011), die die Bedeutung des Habitus auf die Herausbildung von Netzwerkstrukturen analysieren. Inzwischen liegen auch diverse Studien zum mehrsprachigen Habitus bzw. habituellen Unterschieden in der Sprache vor (Franceschini 2010; Gogolin 2008; Kohlscheen 2008).

## 6. Kritik und empirische Habitusforschung

Ungeachtet der Forschungsrelevanz und Anschlussfähigkeit von Bourdieus Konzeption des Habitus sind einige beständige Kritikpunkte zu nennen:

Auf *konzeptioneller Ebene* ist anzumerken, dass Bourdieu das Problem der Habitusgenese und Habitusvermittlung aus seiner Analyse überwiegend exkludiert. Das Verhältnis von Habitusgenese und Sozialisations-theorie bleibt ebenso unklar wie die konkrete Vermittlung des Habitus in der Praxis. Hinzu tritt das Problem, dass Bourdieu sich selbst dem Spannungsverhältnis von Determinismus und Freiheit nicht explizit gewidmet hat und seine Soziologie somit keine differenzierten Aussagen über sozialen Wandel zulässt. Diese Punkte sind eng miteinander verflochten: Denn verortet man die Entwicklung des Habitus in der Primärsozialisierung eines Menschen, so bekommt das Habituskonzept einen weitaus deterministischeren Einschlag als unter Mitberücksichtigung der Sekundär- oder gar Tertiärsozialisierung.

Auf *methodologischer Ebene* ist anzumerken, dass Bourdieu seine theoretischen Konzepte zwar in der Auseinandersetzung mit der empirischen Praxis entwickelt hat, sein methodisches Vorgehen jedoch häufig undeutlich expliziert hat. So ist zwar bekannt, dass er zur Habitusanalyse auf teilnehmende Beobachtungen, qualitative Interview- und quantitative Korrespondenzanalysen zurückgriff (vgl. Reckwitz 2008: 45), eine konkrete Methode der Habitusanalyse hat er jedoch nicht hinterlassen. Verglichen mit der theoretischen Entwicklung steckt die empirische Habitusanalyse gewissermaßen noch in den Kinderschuhen.<sup>12</sup> Unter der Vielzahl von Versuchen stehen drei elaborierte methodische Ansätze hervor: die Korrespondenzanalyse, die dokumentarische Methode und die Habitushermeneutik.

---

<sup>12</sup> Siehe aber den kürzlich erschienenen Sammelband von Brake / Bremer / Lange-Vester (2013) sowie die geplante Monographie von Schäfer (2013).

Ralf Bohnsack zeigt in seinem Beitrag, dass die dokumentarische Methode (vgl. Bohnsack 2001, 2006) geeignet ist, den Habitus empirisch zu analysieren. Hierzu weist er auf die vielfältigen Übereinstimmungen zwischen den Grundbegriffen und AnalyseEinstellungen der dokumentarischen Methode und der Kulturosoziologie Bourdieus hin und zeigt, dass der Habitus insbesondere dann empirisch analysiert werden kann, wenn die Praxis als „strukturierende Struktur“ verstanden wird.

Andrea Lange-Vester und Christel Teiwes-Kügler stellen die Methode der Habitushermeneutik dar (vgl. auch Teiwes-Kügler 2001; Bremer 2004; Bremer / Teiwes-Kügler 2007, 2013). Diese wurde seit den 1990er Jahren im Rahmen der Milieuforschung um Michael Vester (2001) u. a. gemeinsam mit Helmut Bremer entwickelt und ist ein auf den Milieuansatz abgestimmtes Verfahren zur Analyse gesellschaftlicher Gruppen wie auch von Lebens- und Sichtweisen einzelner Personen. Zentrales Instrument zur Analyse der Habitus sind die im Anschluss an Bourdieu weiterentwickelten Elementarkategorien, die eine sinnvolle Verortung der Habitus im sozialen Raum ermöglichen.

Jörg Blasius und Andreas Schmitz schließlich zeigen, inwieweit die Korrespondenzanalyse, eine von Bourdieu seit Mitte der 1970er Jahre favorisierte Methode geometrischer Datenanalyse, zur Objektivierung relationaler Beziehungen des Sozialen geeignet ist, die Habitus von Individuen empirisch zu bestimmen (vgl. auch Blasius 2000, 2001). Die durch die Korrespondenzanalyse bestimmten Strukturachsen ermöglichen eine theoriegeleitete Interpretation von Nähe und Distanz zwischen den Kategorien (Merkmalsausprägungen) und den Merkmalsträgern (z. B. den Befragten oder Institutionen) sowie eine Zuordnung von Merkmalen und Merkmalsträgern in einem gemeinsamen Projektionsraum.

## 7. Schluss: Von der Analyse des sozialen Raums zur Feldanalyse

Das Habituskonzept kann sicherlich insofern als Schlüssel zu Bourdieus Gesamttheorie angesehen werden, als es gewährleistet, verschiedene Elemente seiner theoretischen Arbeit miteinander zu verbinden. Aber auch wenn Bourdieus zentrale Leistung darin besteht, ähnliche Habitus zu Klassenfraktionen zusammengefasst zu haben, blieb er nicht bei Überlegungen zu einer durch Ungleichheit strukturierten Klassengesellschaft stehen. Vielmehr verknüpfte er diese Überlegungen in seinen späteren Werken systematisch mit dem Konzept sozialer Felder, womit er der für moderne Gesellschaften charakteristischen Ausdifferenzierung Rechnung trug (siehe Bourdieu 1992 [1984], 1998, 1999 [1992], 2004 [1989], 2000, 2001 [2000], 2002).<sup>13</sup> Dieser Erweiterung liegt die zentrale Erkenntnis zugrunde, dass Individuen nicht in allen spezifischen Kontexten identisch handeln, sondern die jeweilige Handlung letztlich davon abhängt, auf welchem Feld sie stattfindet.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Dabei schließt Bourdieu mit dem Feldkonzept zwar, ähnlich wie Luhmann (siehe v. a. 1984), an die Idee einer Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Funktionsbereiche an, die zugrundeliegende Feldstruktur bestehe letztlich aber aus Ungleichheit und Machtasymmetrien. Die Felder seien deshalb keine funktionalen bzw. selbst regulierenden Systeme, wie Luhmann unterstellt (vgl. Luhmann 1986: 202-217; 1988), sondern vielmehr Kräftefelder im Sinne einer Machtstruktur (vgl. Bourdieu / Wacquant 1996: 133f.).

<sup>14</sup> Jeffrey Alexander (1995: 158f.) hält die Feldtheorie demgegenüber eher für eine Revision als eine Weiterentwicklung der Bourdieus'schen Theorie. Sicherlich ist die Idee der Differenzierung eine Relativierung der zunächst sehr stark konzipierten Primärsozialisation zugunsten einer möglichen Sekundär- und Tertiärsozialisation. Inge-